



Freies Christentum

*Auf der Suche nach
neuen Wegen*

67. JAHRGANG – HEFT 4
JULI/AUGUST 2015

67. JAHRGANG – HEFT 4
JULI/AUGUST 2015

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

JULI/AUGUST 2015

500 JAHRE SEBASTIAN CASTELLIO

Kurt Bangert: Wort des Schriftleiters	85
Andreas Rössler: Freies Christentum in der Reformation: Der evangelische Humanist Sebastian Castellio vor 500 Jahren geboren	86
Erwin Martin: „Ich hatt’ einen Kameraden“ – Der Erste Weltkrieg in literarischen Zeugnissen von Frontsoldaten, Teil I	94
Buchbesprechungen	100
Informationen	109
Jahrestagung des <i>Bundes für Freies Christentum</i> : „Der neue Atheismus“	110
Einladung zur Mitgliederversammlung des <i>Bundes für Freies Christentum</i>	111
Neues Forum-Heft: „150 Jahre Ernst Troeltsch“	112
Die Abschaffung des Krieges (Zitate)	III

Zweimonatsschrift

des *Bundes für Freies Christentum e. V.*
Internet: www.bund-freies-christentum.de

Präsident

Professor Dr. Werner Zager
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms
E-Mail: dwzager@t-online.de

Geschäftsführung

Karin Klingbeil
Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart
Telefon 0711 / 762672, Fax - 7655619
E-Mail: info@bund-freies-christentum.de

Druck

DCC Kästl,
Schönbergstraße 45-47
73760 Ostfildern

Schriftleitung

Kurt Bangert
Mondorfstraße 39
61231 Bad Nauheim
Telefon 06032/92 52 050
E-Mail: bangertkurt@gmail.com
www.kurtbangert.de

Autoren

Pfarrer Dr. Andreas Rössler
Oelschlägerstraße 20
70619 Stuttgart

Studiendirektor a.D. Erwin Martin
Wasserturmstraße 25
67549 Worms

WORT DES SCHRIFTFLEITERS

500 Jahre Sebastian Castellio

Das freie Christentum und die liberale Theologie sind nicht aus heiterem Himmel entstanden, sondern das Ergebnis eines mehrere Jahrhunderte dauernden Prozesses, bei dem die christliche Theologie durch die geistigen Umwälzungen von Reformation, Neuzeit und Aufklärung nicht nur mit neuen Herausforderungen konfrontiert, sondern auch mit Chancen und Möglichkeiten ausgestattet wurde, die dem Glauben neue Perspektiven eröffneten. Gleichwohl waren es weniger die ohnehin nur schwer fassbaren „Geistesströmungen“, welche die christliche Theologie „liberalisierten“, sondern vor allem konkrete Menschen, die ihren christlichen Glauben mit den Prinzipien der Wahrhaftigkeit, Freiheit, Toleranz und Menschlichkeit verknüpften. Das freie Denken ist auf dem Humus von mutigen, furchtlosen und vorausdenkenden Individuen gewachsen, die für Religionsfreiheit kämpften und den Respekt auch vor unorthodoxen Meinungen einforderten. Ein solches herausragendes Individuum war der weithin vergessene Sebastian Castellio, der vor nunmehr 500 Jahren – um die gleiche Zeit wie Teresa von Ávila (vgl. *Freies Christentum*, Heft 2/2015) – geboren wurde. Dieses Jubiläum war Andreas Rössler ein willkommener Anlass, uns diesen protestantischen Theologen, humanistischen Gelehrten und bemerkenswerten Menschen ein wenig näher zu bringen. Rössler hat sich immer wieder mit liberalen Theologen der Vergangenheit auseinandergesetzt (vgl. etwa das *Forum*-Heft Nr. 53 zu Eduard Zeller), und so war es nur konsequent, sich auch dieses freiheitsliebenden Reformators zu entsinnen. Der sympathische Castellio wusste sich zwar der Reformation eng verbunden, schreckte aber auch nicht davor zurück, sich mit dem mächtigen und machtbewussten Johannes Calvin anzulegen, dem es zuweilen schwer fiel, andere Meinungen neben der seinen gelten zu lassen.

Aus Anlass der Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg (vgl. *Freies Christentum*, Heft 3/2015) stellt Erwin Martin in diesem und dem nächsten Heft literarische Reminiszenzen von Zeitzeugen des großen Krieges vor 100 Jahren vor. Der erste ist Walter Flex, der schon während des Krieges über seine Erlebnisse berichtete, diesen aber genauso wenig überlebte wie sein engster Freund Ernst Wurche, den Flex als Wanderer zwischen zwei Welten betrachtete. Wir bringen in diesem Heft wieder einige interessante Buchbesprechungen, darunter zu meinem eigenen neuen Buch über die Entwicklung unserer Weltbilder. Auch gibt es den Hinweis auf ein neues, umfangreiches *Forum*-Heft zu Ernst Troeltsch, über den wir schon berichteten (vgl. *Freies Christentum*, Heft 1/2015). Schließlich finden Sie auch eine Einladung zur nächsten Jahrestagung samt Mitgliederversammlung des *Bundes für Freies Christentum*. □

Kurt Bangert

FREIES CHRISTENTUM IN DER REFORMATION

Der evangelische Humanist Sebastian Castellio vor 500 Jahren geboren

Der französische evangelische Humanist Sebastian Castellio (1515–1563) ist bekannt geworden als nachdrücklicher Verfechter der religiösen Toleranz und als Gegner des Reformators Johannes Calvin (1509–1564) – und Letzteres nicht erst, aber besonders und definitiv seit der schauerlichen Hinrichtung des spanischen Arztes und Antitrinitariers Michael Servet (1511–1553) ausgerechnet in Genf.

Der gelehrte Castellio, ein Christ ohne Falsch und Tadel, gehört zum „linken Flügel der Reformation“¹ und ist dort am besten unter die „Spiritualisten“ einzuordnen.² Castellio ist „einer der Väter des liberalen Protestantismus“³. So schreibt der Schweizer Kirchenhistoriker Walter Nigg 1937: „Seine Bemühung, das Christentum und die Ratio [die Vernunft] miteinander zu verbinden, macht Castellio zu einem der Väter des liberalen Protestantismus, der die Vernunft aus dem Schlamm der Verachtung ausgegraben hat, wohin sie von einer unbedachten Theologie leichtfertig geworfen worden war.“⁴ Der amerikanische unitarische Kirchenhistoriker Earl Morse Wilbur urteilt 1945 in gleicher Richtung: „Castellio darf als der eigentliche Begründer des liberalen Christentums bezeichnet werden. [...] Im Zeitalter eines extremen Dogmatismus war Castellio der erste in der protestantischen Geschichte, der das Prinzip der Toleranz unterstrichen und auf feste und dauerhafte Grundlagen gestellt hat. Es ist deshalb angebracht, ihn als einen der erstklassigen Gründer des liberalen Protestantismus zu ehren.“⁵

Nicht von ungefähr machte der freisinnige Genfer Pfarrer Jean Schorer – er stand mehr als 30 Jahr lang als Pastor der Genfer Kathedrale „auf der Kanzel Calvins in Genf“⁶ – den Schriftsteller Stefan Zweig auf Castellio aufmerksam

1 Heinold Fast, *Der linke Flügel der Reformation. Glaubenszeugnisse der Täufer, Spiritualisten, Schwärmer und Antitrinitarier* (Klassiker des Protestantismus, Band IV), Schünemann: Bremen 1962, S. 377-387.

2 So Walter Nigg, *Geschichte des religiösen Liberalismus. Entstehung-Blütezeit-Ausklang*, Max Niehans: Zürich und Leipzig 1937, S. 56-61.

3 So Nigg (s. Anm. 2), S. 59.

4 Ebd.

5 Earl Morse Wilbur, *A History of Unitarianism. Volume I: Socinianism and its Antecedents*, Beacon Press: Boston 1945, S. 208 [Übersetzung des Zitats durch A.R.].

6 Jean Schorer, *Reformation – vorwärts oder rückwärts?* (Schriftenreihe *Freies Christentum*, Heft 44), Hanau 1961, S. 2.

und veranlasste ihn 1938 zu seinem Roman über Castellio⁷: *Castellio gegen Calvin* – „die Mücke gegen den Elefanten“⁸, so verstand sich Castellio selbst in diesem Kampf des Machtlosen gegen den Mächtigen.

Irgendwann 1515 wurde Castellio in einem Dorf in Savoyen geboren. Er starb am 29. Dezember 1563 in Basel. Der Bibelwissenschaftler, Altphilologe und Theologe ist bahnbrechend geworden durch seinen leidenschaftlichen Kampf gegen die Verfolgung und Vernichtung von „Ketzer“ (Irrelehrern, Häretikern). Calvin war mit seiner Glaubenslehre „Unterricht in der christlichen Religion“ (in der Erstfassung von 1536) einer seiner Wegweiser zum reformatorischen Glauben. 1540 war Castellio in Lyon Augenzeuge, wie Anhänger der Reformation bei lebendigem Leib verbrannt wurden. Nach solchen traumatischen Erlebnissen floh er nach Straßburg und wurde dort Freund und Mitarbeiter Calvins. Der Reformator Guillaume Farel (1489–1565) holte ihn nach Genf, wo er 1541 Schullektor wurde. Zugleich erhielt Castellio in der Nähe Genfs einen Predigtauftrag. Bald kam es zu Meinungsverschiedenheiten, weil der Bibelübersetzer und Bibelinterpret Castellio die Heilige Schrift wissenschaftlich und damit kritisch auslegte. So war das „Hohe Lied“ seiner Auffassung nach ein Liebeslied Salomos. Auch über die „Höllenfahrt Christi“ konnten sich Castellio und Calvin nicht einigen. Zudem übte Castellio Kritik am Verhalten etlicher Genfer Pfarrer während einer Pestepidemie. Anfang 1545 verließ er mit seiner Familie Genf. In Basel schlug er sich zunächst als Korrektor in einem Verlag durch und übersetzte die Bibel ins Lateinische, bis er 1553 Professor für Griechisch an der Universität zu Basel wurde.

Castellios zweiter großer Schock nach den Ketzerverbrennungen im katholischen Lyon war die besonders grausame Hinrichtung Michael Servets am 27. Oktober 1553 im protestantischen Genf. Der Leugner der Dreieinigkeitslehre wurde auf langsamer Flamme lebendig verbrannt. Calvin hatte ihn durch sein theologisches Gutachten dem Ketzertod ausgeliefert. Servets letzte Worte sollen gewesen sein: „Jesus, Sohn des ewigen Gottes, erbarme dich meiner.“ Theologisch korrekt wäre es nach protestantischer und katholischer Orthodoxie gewesen zu beten: „Jesus, ewiger Sohn Gottes, erbarme dich meiner.“

Über seine unter dem Pseudonym Martin Bellius 1554 in Basel erschienene Hauptschrift *Über Ketzer und ob man sie verfolgen soll* – 2013 in Deutsch handlich erschienen und mit dem treffenden Obertitel „Das Manifest der Toleranz“ versehen – und seine weiteren Schriften ähnlichen Inhalts urteilt Nigg 1949: „Was Castellio, und nicht was seine Gegner über dieses Thema sagten, ist dem Geist

7 Stefan Zweig, *Ein Gewissen gegen die Gewalt. Castellio gegen Calvin*, S. Fischer: Frankfurt 1979 (ursprünglich Wien 1938).

8 A.a.O., S. 7.

des Neuen Testaments verpflichtet. Seine Ansicht ist das endgültige Wort, das vom Evangelium aus zum Ketzlerproblem zu sagen ist und das in der Ewigkeit Recht bekommen wird!⁹

Dabei war Castellio nicht der einzige unter den Reformatoren und ihren Schülern, der die Verfolgung und Hinrichtung andersdenkender Christen ablehnte. Sein *Manifest der Toleranz*, eine Sammlung eigener Texte und fremder Stimmen zur Frage der christlichen Duldsamkeit, ist mit einem Widmungsbrief an Herzog Christoph von Württemberg (1515–1568; Regent ab 1550) eingeleitet. Hier erwähnt Castellio Christophs theologischen Ratgeber, den württembergischen Reformator Johannes Brenz (1499–1570), der, wie Castellio zu Recht schreibt, viele Ketzler vor dem Tod bewahrt hat. In der Tat lehnt Brenz in seinen Gutachten über den Umgang mit den Täufern die Todesstrafe gegen die Täufer und andere Ketzler ab. Wie bei Martin Luther in seiner Schrift *Von weltlicher Obrigkeit* (1523) gilt bei Brenz der Grundsatz: Glaubensirrtum ist allein mit dem Wort zu bekämpfen. Die staatliche Obrigkeit hat nur das Recht und die Pflicht, Menschen zu bestrafen, die gegen die ethischen Gebote und Verordnungen verstoßen. Aus religiösen Fragen dagegen hat sie sich herauszuhalten.

In seinem Brief an Herzog Christoph setzt Castellio, wie auch sonst in seinen Schriften, den Schwerpunkt auf das praktische christliche Leben. Eine Lebensführung im Sinn der Liebe ist von Christus gewollt. Demgegenüber sind Fragen der Glaubenslehre nachrangig, von dogmatischen Spitzfindigkeiten ganz zu schweigen.

„Wer wendet denn allen Fleiß darauf, dass er heiligmäßig, gerecht und fromm lebe in dieser Zeit, in Erwartung der Wiederkunft des seligen Herrn? Nichts geschieht mit weniger Eifer: Wahre Frömmigkeit und Liebe liegen darnieder und sind erkaltet; unser Leben verbringen wir mit Zank und Lastern aller Art. Disputiert wird nicht über den Weg, auf dem man zu Christus gelangen kann, das heißt über die Verbesserung des Lebens, sondern über Christus selbst, seinen Stand und sein Amt, wo er denn jetzt sei, was er tue, wie er sitze zur Rechten des Vaters und auf welche Weise er eins sei mit dem Vater. Dergleichen über die Dreieinigkeit, die Prädestination, den freien Willen, über Gott und die Engel, über den Zustand der Seelen nach diesem Leben und dergleichen Dinge mehr, die [wir] weder für das Heil, das wir durch den Glauben erlangen, zu wissen nötig haben [...] noch überhaupt erkannt werden können, bevor wir ein reines Herz haben.“¹⁰

9 W[alter] Nigg, *Das Buch der Ketzler*, Artemis: Zürich 1949, S. (374-381) 381.

10 Sebastian Castellio, *Das Manifest der Toleranz: Über die Ketzler und ob man sie verfolgen soll* (Bibliothek historischer Denkwürdigkeiten), hg. von Wolfgang F. Stammer, Alcorde: Essen 2013, S. 56.

Castellio vertritt also ein „undogmatisches“, ethisch akzentuiertes Christentum, wie man es im 20. Jahrhundert bei Albert Schweitzer findet. Er ist insofern einer der Vordenker des freien Christentums. „Die wahre Kirche erkennt man nach Castellio an der Liebe, die wahre Frömmigkeit daran, die Gebote der Bergpredigt zu befolgen: die Feinde zu lieben, zu dürsten und zu hungern nach Gerechtigkeit. Dabei treten Fragen über Trinität, Prädestination und Gnadenwahl als ‚dunkle Fragen‘ in den Hintergrund.“¹¹ Das heißt nicht, dass für ihn Glaubensfragen grundsätzlich unerheblich wären. Auch noch kurz vor seinem Tod bekennt er sich zum reformatorischen Grundsatz „Allein die Gnade“: „Dass wir umsonst durch Gottes Gnade und durch den Glauben an Christus gerechtfertigt und gerettet werden, habe ich immer geglaubt und gelehrt und das bezeugen auch meine Schriften.“¹²

Castellio ist ein früher Vertreter der Lehre von den „Fundamentalartikeln des Glaubens“ – wie sein Gesinnungsgenosse Jacobus Acontius (vor 1515 – um 1567) aus Trient, der ab 1559 in England wirkte und ebenfalls Ketzerverfolgung und Bekenntniszwang ablehnte. Für Castellio gibt es im Grund drei Fundamentalartikel des Glaubens: Erstens ist der eine Gott der Schöpfer und Vollender von allem. Zweitens ist Christus „Sohn Gottes, Herr und Richter der Welt“. Drittens ist das von uns geforderte Verhalten Gottesfurcht, Barmherzigkeit, gegenseitige Liebe¹³, als Widerschein der Liebe Gottes. „Wer mehr zur Milde neigt als zum Zorn, der lebt nach Gottes Natur.“¹⁴ Auf der Basis der Fundamentalartikel, also eines gesamtchristlichen Konsenses, gesteht Castellio dann unterschiedliche Auslegungen einzelner Glaubenslehren zu:

„Eine goldene Münze, die überall, in welcher Gestalt auch immer, Gültigkeit hat, gibt es in religiösen Dingen. Der Glaube nämlich an Gott, den Vater, und an den Sohn und den Heiligen Geist und die Beachtung der Gebote der Frömmigkeit, wie sie geschrieben stehen in der Heiligen Schrift: Das ist die goldene Münze, beständiger und bewährter noch als Gold. Doch hat diese Münze bis heute ganz verschiedene Prägungen, je nachdem, welche Ansichten die Menschen über das Abendmahl, die Taufe und dergleichen mehr vertreten. Seien wir daher duldsam zueinander und hören wir auf, dauernd den Glauben des anderen, sofern er auf Christus gegründet ist, zu verdammen!“¹⁵

11 Uwe Plath, in: Sebastian Castellio, *Gegen Calvin* (Bibliothek historischer Denkwürdigkeiten), hg. von Wolfgang F. Stämmler, übersetzt und kommentiert von Uwe Plath, Alcorde: Essen 2015, S. 35. – Dort Zitat von Castellio auf S. 86.

12 Castellio, *Manifest der Toleranz* (s. Anm. 10), S. 216.

13 A.a.O., S. 68-70.

14 A.a.O., S. 158.

15 A.a.O., S. 66.

Castellios „undogmatisches Religionsverständnis“¹⁶ hängt mit seinem Eingeständnis der Vorläufigkeit unserer Wahrheitserkenntnis zusammen. Dies hat Castellio auch in seiner kurz vor seinem Tod 1563 fertiggestellten Schrift *Von der Kunst des Zweifels und Glaubens, des Nichtwissens und Wissens*¹⁷ festgehalten. Wir können uns der vollen Wahrheit nur annähern. So begnügt sich Castellio mit „dem einfachen und, wie man glaubt, uns von den Aposteln überlieferten Glauben“: „an einen Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde, und an Jesus Christus, seinen einzigen Sohn, unsern Herrn, und an den Heiligen Geist“. Die diesen „Glauben wirklich halten, sind auf dem Wege des Heils“.¹⁸

Aber längst vor seinem Hauptwerk *Von der Kunst des Zweifels und Glaubens* steht für ihn fest, dass wir unser Leben lang auf dem Weg zur Wahrheit bleiben müssen. Die schlimmen „Zerwürfnisse“ unter den Christen, samt gegenseitigen Ketzervorwürfen, „rühren von nichts anderem her als von der Unkenntnis der Wahrheit“. Viele einzelne Glaubens Themen wie Taufe, Abendmahl, Anrufung der Heiligen, Rechtfertigung, freier Wille sind „unklare Fragen“. Deshalb gibt es darüber Streit zwischen Katholiken, Lutheranern, Zwinglianern und Täufern. „Wären diese Dinge ebenso offenkundig, wie es offenkundig ist, dass es nur einen Gott gibt, so würden sich alle Christen darin ebenso einig sein, wie alle Nationen einmütig bekennen, dass es nur einen Gott gibt.“¹⁹ Aber diese „Dinge“ sind eben nicht offenkundig! Es gibt größere und geringere Fortschritte in der Wahrheitserkenntnis. Ob einer hier weitergekommen ist oder nicht, zeigt sich am Maß seiner Freundlichkeit und Barmherzigkeit. Theorie und Praxis bedingen sich gegenseitig: Je weiter jemand in der Glaubenserkenntnis ist, desto gütiger ist er, und je gütiger er ist, desto weiter ist er in der Glaubenserkenntnis fortgeschritten!

„Ebenso soll es auch unter den Christen sein, dass wir einander nicht verdammen, sondern wenn wir es besser wissen, so sollen wir auch besser und barmherziger sein. Denn dies ist gewiss, je besser einer die Wahrheit kennt, desto weniger neigt er dazu, die andern zu verdammen, wie es das Beispiel Christi und der Apostel zeigt. Wer nämlich die andern leichtthin verdammt, offenbart gerade dadurch, dass er nichts weiß, da er den andern nicht zu ertragen weiß.“²⁰

16 Uwe Plath, in: Castellio, *Gegen Calvin* (s. Anm. 11), S. 391/Anm. 439.

17 Diese erst 1937 als ganzes Werk veröffentlichte Abhandlung soll noch 2015 in Deutsch erscheinen: S[ebastian] Castellio, *Von der Kunst des Zweifels und Glaubens, des Nichtwissens und Wissens* (Bibliothek historischer Denkwürdigkeiten, hg von Wolfgang F. Stammer, übersetzt von Werner Stingl), Alcorde: Essen. - Textauszug in: H. Fast, *Der linke Flügel der Reformation* (s. Anm. 1), S. 378-387.

18 Castellio, *Von der Kunst des Zweifels und Glaubens*, zit. bei H. Fast (s. Anm. 1), S. 384.

19 Castellio, *Manifest der Toleranz* (s. Anm. 10), S. 69.

20 Ebd.

In seiner kurz vor seinem Tod 1563 abgelieferten *Verteidigungsschrift vor dem Basler Rat*, mit der er sich erfolgreich gegen den Vorwurf zur Wehr setzte, er sei selbst ein Ketzer, wiederholt er seinen von 1. Korinther 13 geleiteten hermeneutischen Grundsatz: Nur wer vom Geist der Liebe Christi ergriffen ist, kann die Bibel recht verstehen: „Die Streitigkeiten, die es unter den Theologen wegen der Religion gibt, können nicht aus der [Heiligen] Schrift beigelegt werden, wenn nicht zugleich der Geist Christi, der die Gesinnung offenbart, und die Liebe vorhanden sind.“²¹

Aus diesem Ansatz ergibt sich wie selbstverständlich eine ökumenische Haltung. Auch bei den Katholiken (den „Papisten“) etwa findet Castellio gottesfürchtige Christen, obwohl er manche ihrer Lehren ablehnt:

„Nimm einen guten Papisten, das heißt einen, der Gott fürchtet und der sich davor hütet, einen Meineid zu leisten, zu töten, die Ehe zu brechen oder falsches Zeugnis abzulegen oder einem andern zuzufügen, was ihm selbst nicht zugefügt werden soll. Ich meine, dass man den auf keinen Fall gottlos nennen oder töten darf, obwohl er Götzenbilder anbetet. Doch was dann? Aufgrund eines Irrtums betet er sie an, doch nicht aus Böswilligkeit.“²²

In einem Schreiben an König Eduard VI. von England von 1551 (der Vorrede zu seiner lateinischen Bibelübersetzung) bekennt Castellio, dass er „Uneinigkeit und Streit hasst und vor allem wünscht, dass man die Religion mehr durch Liebe und Herzensfrömmigkeit als durch Erörterungen und Fragen, die nicht zu ihr gehören, ausübt“.²³

In seiner kurz nach dem *Manifest der Toleranz* ebenfalls noch 1554 verfassten Schrift *Gegen Calvin* – auch sie ist jetzt in einer handlichen deutschen Übersetzung erschienen – fasst Castellio seine Überzeugung zum Umgang mit Ketzern in dem berühmt gewordenen Satz zusammen: „Einen Menschen töten heißt nicht eine Lehre verteidigen, sondern einen Menschen töten.“ Er fügt erklärend hinzu: „Als die Genfer den Servet töteten, haben sie nicht eine Lehre verteidigt, sondern einen Menschen getötet.“²⁴

Castellios Argumente zum Umgang mit Ketzern ergeben sich aus drei „Normen“, also Glaubensautoritäten, die für ihn grundlegend sind: erstens die Vernunft; zweitens die vor allem sinnenhafte Erfahrung; drittens die Heilige Schrift. In seiner *Kunst des Zweifelns und Glaubens* heißt es:

21 A.a.O., S. 216.

22 Castellio, *Gegen Calvin* (s. Anm. 11), S. 228.

23 A.a.O., S. 312.

24 A.a.O., S. 131.

„Oh Gott, Vater des Lichts, wende dieses Unglück [die Ketzerverfolgung] ab [...]! Und du, Nachwelt, bekämpfe es; nimm uns als Beispiel und vermeide es, dich menschlichen Auffassungen kritiklos anzuschließen und sie nicht mehr an der Norm der Vernunft, der Sinne sowie der Heiligen Schrift zu messen. Und ihr, Gelehrte, meidet dieses Unglück, nehmt euch nicht so wichtig und lasset davon ab, eure Autorität durch die körperliche und seelische Gefährdung so vieler Menschen zu bestätigen.“²⁵

Über die damaligen schauerlichen Anlässe hinaus sind Castellios Argumente zum Umgang mit „Ketzern“ zeitübergreifend bedeutsam für den christlichen Umgang mit andersdenkenden Christen und mit Andersgläubigen. Der biblische Grundgesichtspunkt ist die Liebe Gottes, wie sie sich in der Lehre Jesu und in seiner Nächstenliebe und Feindesliebe widerspiegelt. So ist es dem Geist des Evangeliums zuwider, Menschen wegen ihrer religiösen Auffassungen zu verfolgen oder gar umzubringen, auch wenn ihre Auffassungen von der christlichen Botschaft abweichen sollten. Dem Argument Calvins, die Ketzler würden mit ihren Lehren die Seelen der Christen verderben, entgegnet er in seinem *Bericht über den Tod Servets* ironisch mit Calvins eigenen Waffen: Calvins (von Castello abgelehnte) Lehre von der doppelten Prädestination vorausgesetzt, wonach Gott die einen von vornherein und unwiderruflich zum Heil, die anderen aber zur ewigen Verdammnis bestimmt hat, kann eine Irrlehre keinen Auserwählten vom rechten Glauben wegführen, und umgekehrt könne doch kein Ketzer etwas dafür, dass er möglicherweise gefährliche Irrlehren verbreitet, weshalb er auch nicht dafür bestraft werden darf.²⁶

Vertritt jemand schuldhaft und nicht aus unüberwindbarem Irrtum eine Irrlehre, so ist dies auch in einem solchen Fall nach Matthäus 13,24-30 (Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen) dem Gericht Gott zu überlassen.²⁷ Im Bereich der weltlichen Ordnung muss es Strafe für Übeltäter geben, aber selbst wenn dabei (was damals als selbstverständlich galt) einmal die Todesstrafe verhängt werden muss, dürfen die Verurteilten nicht grausam gequält werden.²⁸

Castellio fragt, was überhaupt christliche Ketzerei sei.²⁹ Häufig würden Ketzer mit Böswilligen und Übeltätern gleichgesetzt, aber beides sei streng auseinanderzuhalten, zumal christliche Ketzer oft eindrucksvoll das Gebot der Liebe praktizierten. Manche Christen hielten schlicht ihre eigene Auffassung für wahr und andere

25 Zitiert bei Hans R. Guggisberg, *Sebastian Castellio. Humanist und Verteidiger der religiösen Toleranz*, Vandenhoeck und Ruprecht: Göttingen 1997, S. 262.

26 Castellio, *Manifest der Toleranz* (s. Anm. 10), S. 48.

27 A.a.O., S. 165.

28 Vgl. Castellio, *Gegen Calvin* (s. Anm. 11), S. 193; ders., *Manifest der Toleranz* (s. Anm. 10), S. 57. 71.

29 Castellio, *Gegen Calvin* (s. Anm. 11), S. 217. 219-229.

Auffassungen für ketzerisch. Da setze man sich selbst absolut: „Jeder gilt für einen Ketzer, der anders denkt als wir.“³⁰ Castellio vollzieht hier eine Grundunterscheidung: Es gibt erstens „lobenswerte“ Gemeinschaften, in denen die christliche Liebe praktiziert wird. Es gibt zweitens „gottlose“, schlicht die ethischen Grundsätze verleugnende Gemeinschaften. Und es gibt drittens Gemeinschaften, die „die Religion bewahren und an die Heilige Schrift glauben, aber sie falsch verstehen“.³¹ Hier ordnet Castellio die „Ketzer“ ein. Nun behauptet Castellio, Ketzerei zu verabscheuen.³² Damit bekennt er sich zur Wahrheitsliebe, zur Mühe um eine immer tiefere Wahrheitserkenntnis. Ketzer darf man aber nicht verfolgen, zumal „die Verfolger selbst mit nicht weniger schweren Irrlehren, wie ich glaube, und auf höchst verbrecherische Weise vorgehen“.³³ Am widerlichst sind für Castellio jene Glaubenswächter, die aus „Eifer für Gott“ und aus „Eifer für Christus“ Andersdenkende verfolgen und töten.³⁴ Schließlich ist immer wieder zu fragen, ob gewisse Ketzer wirklich „in manchem irren“ oder doch nur „zu irren scheinen“.³⁵

Dazu kommen Argumente aus dem Arsenal des gesunden Menschenverstandes und der damaligen oft leidvollen Lebenserfahrung. Etwa: Wer von einem Land in andere Länder reist, findet sich je nach herrschender Konfession das eine Mal als rechtgläubig, das andere Mal als irrgläubig wieder.³⁶ Ferner: Wer sich mit seinem Glauben in einer Minderheitensituation befindet, wird sich mit Ketzereivorwürfen gegen andere zurückhalten. Wer aber auf einmal zur Mehrheitsmeinung gehört, hat Macht gewonnen, die er leicht gegen die neue Minderheit ausspielt.³⁷ Ferner: Wenn mir jemand Ketzerei vorwirft, ist das nicht nur Rufmord, sondern vielleicht der Anfang einer bösen Tötungsmaschinerie. So kann man Gegner fertigmachen.³⁸ Ferner: Wer selbst schon wegen Ketzerei angeklagt und verhört worden ist, wird am ehesten Mitgefühl haben mit anderen, denen es nun ebenso ergeht.³⁹ Ferner: Wenn Christen sich gegenseitig aus Glaubensgründen bekämpfen, verfolgen und umbringen, bieten sie Andersgläubigen, die sie doch zu Christus bekehren wollten, ein jämmerliches und abschreckendes Bild dar.⁴⁰ □

Dr. Andreas Rössler ist Pfarrer i.R. und ehemaliger Schriftleiter von *Freies Christentum*.

30 Castellio, *Manifest der Toleranz* (s. Anm. 10), S. 65.

31 Castellio, *Gegen Calvin* (s. Anm. 11), S. 222.

32 Castellio, *Manifest der Toleranz* (s. Anm. 10), S. 61; ders., *Gegen Calvin* (s. Anm. 11), S. 337.

33 Castellio, *Gegen Calvin* (s. Anm. 11), S. 337.

34 Castellio, *Manifest der Toleranz* (s. Anm. 10), S. 154. 167 f.

35 A.a.O., S. 165.

36 A.a.O., S. 65 f.

37 A.a.O., S. 63.

38 A.a.O., S. 61.

39 A.a.O., S. 62 f. 166.

40 A.a.O., S. 70.

„ICH HATT' EINEN KAMERADEN“

Der Erste Weltkrieg in literarischen Zeugnissen von Frontsoldaten – Teil I

Mein Vater, Jahrgang 1890, kam als Vierundzwanzigjähriger zu Beginn des Ersten Weltkriegs gerade recht, um als Infanterist an die Front geschickt zu werden. Im Laufe seiner Einsätze riss ihm ein Granatsplitter zwei Hände breit Haut und Fleisch vom Rücken und ließ nach langer Behandlung im Lazarett eine grässliche Narbe zurück. Wie das Schicksal so will, traf ihn am Ende des Zweiten Weltkriegs ein weiterer Splitter, diesmal von einer Fliegerbombe. Die beiden Verwundungen schlugen für den Betroffenen sozusagen einen Bogen von einem Weltkrieg zum anderen. Mein Vater hat nie von irgendwelchen Kriegserlebnissen erzählt, obwohl er gerne Histörchen von sich gab, auch nicht von den Umständen seiner Verwundung. Er mag seine belastenden Erinnerungen tief in sich vergraben haben.

Anders liegen die Dinge – und damit kommen wir zu unserem Thema – bei denjenigen, die sich verpflichtet und berufen fühlten, ihre Kriegserlebnisse mit den Ausdrucksmitteln der Schreibkunst der Welt mitzuteilen, nämlich die Schriftsteller und Dichter, die sich bewusst erinnerten und kompetent über die Vorgänge und Ereignisse urteilten, aus denen sich ihr Bild des Krieges ergab.

Die literarischen Berichte darüber sind zahlreich. Ich greife deshalb nur vier heraus, die sich stark voneinander unterscheiden. Diese Werke wurden mit verschiedenem zeitlichem Abstand vom jeweiligen Kriegserlebnis verfasst. Die früheste Veröffentlichung fand noch während des Krieges statt, nämlich *Der Wanderer zwischen beiden Welten* von Walter Flex, 1917.

Zwei Jahre nach Kriegsende, 1920, erschienen Ernst Jüngers Tagebuchaufzeichnungen *In Stahlgenittern*. Der Roman *Im Westen nichts Neues* von Erich Maria Remarque kam erst 1929 heraus, und Carl Zuckmayer ließ sich mit seinen Erinnerungen unter dem Titel *Als wär's ein Stück von mir* Zeit bis zu seinem 70. Lebensjahr im Jahr 1966.

Wir werden beim Vergleich dieser Dokumentationen und Stellungnahmen zum Krieg Überraschungen erleben: in den Gemeinsamkeiten und in den Unterschieden. Wir schauen auf jeden Fall von heute aus in eine fremde, versunkene Welt, in der uns vieles kaum verständlich und schwer nachvollziehbar erscheint.

Walter Flex: „Der Wanderer zwischen beiden Welten“

Die erste Überraschung bereitet uns *Der Wanderer zwischen beiden Welten* von Walter Flex mit dem Untertitel „Ein Kriegserlebnis“. Der Text wurde während des Krieges verfasst und schon im Krieg, nämlich 1917, veröffentlicht. Was ist Besonderes an diesem Buch, und wie erklärt sich uns heute sein unerhörter Erfolg bei der zeitgenössischen Jugend und den jungen Lesern der Folgejahre bis weit ins 20. Jahrhundert hinein?

In diesem Buch liegt der Akzent weniger auf dem Kriegsgeschehen als auf Erlebnissen der Landschaft hinter der Front und Gesprächen des Autors mit seinem Kriegskameraden und Freund Ernst Wurche.

Walter Flex (1887–1917) schloss sein Studium der Germanistik und Geschichte mit der Promotion ab. Nach acht Jahren Hauslehrertätigkeit in der Familie Otto von Bismarcks widmete er sich der Schriftstellerei. 1914 meldete er sich, 27-jährig, als Freiwilliger zum Kriegsdienst. 1915 wurde er zur Offiziersausbildung beordert und zum Leutnant befördert. Er kam zunächst an der Westfront zum Einsatz und wurde dann an die Ostfront verlegt.

Bei den Gefechten in Lothringen hatte er in Kampfpausen Gelegenheit, als Poet zu Wort zu kommen. Es entstand ein Gedicht, das als Lied in der Vertonung von Robert Götz (1892–1978) weithin bekannt wurde. Walter Flex erzählt, wie es dazu kam:

„Ich lag als Kriegsfreiwilliger wie hundert Nächte zuvor auf der granatenzerpflügten Waldblöße als Horchposten und sah mit windheißen Augen in das flackernde Helldunkel der Sturmnacht, durch die ruhelose Scheinwerfer über deutsche und französische Schützengräben wanderten. Der Braus des Nachtsturms schwoll anbrandend über mich hin. Fremde Stimmen füllten die zuckende Luft. Über Helmspitze und Gewehrlauf hin sang und pffif es schneidend, schrill und klagend, und hoch über den feindlichen Heerhaufen, die sich lauend im Dunkel gegenüberlagen, zogen mit messerscharfem Schrei wandernde Graugänse nach Norden [...] das wandernde Heer der wilden Gänse strich gespensterhaft über uns alle dahin. Ohne im Dunkel die ineinander laufenden Zeilen zu sehen, schrieb ich auf einen Fetzen Papier ein paar Verse:

*Wildgänse rauschen durch die Nacht
Mit schrillum Schrei nach Norden –
Unstäte Fabrt! Habt acht, habt acht!
Die Welt ist voller Morden.
Fabrt durch die nachtdurchwogte Welt,
Graureisige Geschwader!*

*Fahnbelle zuckt und Schlachtruf gellt,
 Weit wallt und wogt der Hader.
 Rausch' zu, fabr' zu, du graues Heer!
 Rauscht zu, fabrt zu nach Norden!
 Fabrt ihr nach Süden übers Meer –
 Was ist aus uns geworden!
 Wir sind wie ihr ein graues Heer
 Und fabr'n in Kaisers Namen,
 Und fabr'n wir ohne Wiederkehr,
 Rauscht uns im Herbst ein Amen!*¹

Beim Wechsel an die Ostfront lernte er den kriegsfreiwilligen Studenten der Theologie Ernst Wurche kennen, der ebenfalls zum Leutnant aufrückte. Zu diesem sieben Jahre jüngeren Kameraden entstand eine innige Beziehung, die aber schon nach wenigen Monaten gemeinsamer Erlebnisse durch Ernst Wurche Tod 1915 bei einem Einsatz an der Ostfront ihr Ende fand. Walter Flex selbst starb zwei Jahre später, 1917, an einer schweren Kriegsverletzung.

Der Titel seines Buches *Der Wanderer zwischen beiden Welten* bezieht sich auf den Freund Ernst Wurche, dessen idealisierte Persönlichkeit ganz den Geist der Jugendbewegung „Der Wandervogel“ verkörperte. Diese Welle des Enthusiasmus hatte einen großen Teil der Schüler und Studenten von der Jahrhundertwende an erfasst als Gegenbewegung zur Welt der Erwachsenen, die bei der fortschreitenden Industrialisierung der Städte erstarrte. Angeregt durch Ideale der Romantik lösten sich diese Jugendlichen von den engen Vorgaben des gesellschaftlichen Umfelds, um in freier Natur eine eigene Lebensart zu entwickeln. Ziel war die Herausbildung eines neuen Menschen nach dem ethischen Grundsatz: „Rein bleiben und reif werden“.²

Für Walter Flex war Ernst Wurche die vom Wandervogel geprägte Idealfigur. So formuliert der Autor im Text: „Die Wandervogeljugend und das durch ihren Geist verjüngte Deutschtum und Menschentum lag Wurche vielleicht zutiefst von allen Dingen am Herzen, und um diese Liebe kreisten die wärmsten Wellen seines Blutes [...]. Den Kampf der deutschen Jugend um das gute Recht ihres natürlichen Wachstums verfolgte er mit der gleichen inneren Leidenschaft wie das Ringen der Völker, das ihn nun seit Monaten in seinem Strudel umtrieb.“³

Es geschieht nun das Merkwürdige, dass die romantisierte Jugend nicht etwa, wie wir heute vermuten würden, dem Ideal des Friedens huldigte. Sie trug im

1 Walter Flex, *Der Wanderer zwischen beiden Welten. Ein Kriegserlebnis*, München 1921, S. 1 f.

2 A.a.O., S. 41.

3 A.a.O., S. 41 f.

Gegenteil ihre Hoffnungen in den Krieg hinein mit dem Gedanken, dass sich im Kriegseinsatz, im Kampf für das Vaterland, die Dimensionen der jugendlichen Persönlichkeit erst voll entfalten könnten. Für Wurche hat dieser Gedanke auch eine religiöse Dimension.

„Im Gebete sollen wir nicht mit Gott, Gott soll mit uns kämpfen [...]. Wenn es Sinn und Aufgabe des Menschen ist, hinter die Erscheinungen des Menschlichen zu kommen, dann haben wir durch den Krieg unser Teil am Leben mehr als andere dahin. Wenige sehen wie wir hier draußen so viele Hüllen sinken, wenige haben so viel Niederträchtigkeit, Feigheit, Schwachheit, Selbstsucht und Eitelkeit, wenige so viel Würde und schweigsamen Seelenadel gesehen wie wir.“⁴⁴

Die Verehrung, die Walter Flex für den Freund empfindet, drückt sich in sprachlicher Sublimierung aus. Als jemand äußert: „Leutnantsdienst tun heißt: seinen Leuten vorsterben“, fährt der Text fort: „Ernst Wurche hob den Stein leicht auf, und er wurde in seiner Hand ein Kristall: ‚Leutnantsdienst tun heißt seinen Leuten *vorleben*, das Vor-sterben ist dann wohl einmal ein Teil davon [...]; das Schöneren bleibt das Vor-leben. Es ist auch schwerer [...]. Das Zusammenleben im Graben war uns vielleicht die beste Schule.“⁴⁵ Der schwärmerische Stil des Autors lässt einen homoerotischen Zug erkennen, der auch charakteristisch für einen Teil des Wandervogels war.

Wurche lernte siebzig Goethe-Gedichte auswendig, um sie in der Stunde der Not als Trostspender in sich zu haben. Auch das Neue Testament ist dem Theologiestudenten eine Quelle der Kraft. „Nach dem Dienste, in stillen Abendstunden zündeten wir die kleinen Lichter in den farbigen Papierlaternen unserer Holzhütten an und plauderten [...]. In solchen Stunden wachte in dem Soldaten der junge Gottesstudent auf, und seine Seele streifte, frei und leicht zwischen beiden Welten wandelnd, dunklen Schönheiten und hellen Wahrheiten nach.“⁴⁶ Und Flex zitiert ihn: „Das Gebet ist ein Selbstgespräch mit dem Göttlichen in uns, es ist ein Gespräch mit dem Gotte und ein Kampf mit dem Menschen in uns um die Bereitschaft der Seele.“⁴⁷

Schwer nachzuvollziehen ist für uns heute Wurches Herzenswunsch: „Einen echten und rechten Sturmangriff zu erleben, das muss schön sein.“⁴⁸ Dieser Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen, Wurche starb auf einem Patrouillengang.

4 A.a.O., S. 36.

5 A.a.O., S. 10 f.

6 A.a.O., S. 35 f.

7 A.a.O., S. 36.

8 A.a.O., S. 52.

Flex berichtet: „Ich sah Leutnant Wurche mit seinem Zug springen, Gewehr in der Hand, den Kopf im Nacken. Links und rechts von ihm rissen die Russenkugeln Lücken. Verwundete krochen zurück und taumelten zum Verbandsplatz [...]. Die Artillerien zerrissen Luft und Erde.“⁹

Im Verlauf der Gefechte werden die beiden Freunde getrennt. Walter Flex erfährt erst über Telefon vom Tod Wurches. Der hatte sich auf einem Erkundungsgang allein weit zur russischen Stellung vorgewagt und eine todbringende Kugel empfangen. Und nun blieb nichts mehr übrig, als den Gefallenen in aller Würde zu beerdigen:

„Ich ließ den Freund hinaustragen und half ihn in das grün ausgekleidete Grab unter den Linden zu senken. In seiner Offiziersausrüstung bettete ich ihn zum Heldenschlafe mit Helm und Seitengewehr [...]. Der Stahl, den der Waffenfrohe blank durch sein junges Leben getragen, liegt ihm nahe am Herzen als ein Gruß von Erde, Luft und Wasser der Heimat, aus dem Marke deutscher Erde geschmiedet, in deutschem Feuer gehärtet und mit deutschem Wasser gekühlt.“¹⁰

Als Walter Flex dann während eines Heimaturlaubs Wurches Mutter besuchte, stellte sie ihm die Frage: „Hat Ernst vor seinem Tod einen Sturmangriff mitgemacht?“ Und als der Gefragte nickte, obwohl das ja nicht der Falle war, hatte er den Eindruck, als „freue sie sich im Schmerze einer Erfüllung, um die sie lange gebangt hatte.“ Daran schließt der Autor voller Bewunderung die Bemerkung an: „O, ihr Mütter, ihr deutschen Mütter!“¹¹

Auch Walter Flex fällt im Krieg. Sein Bruder Martin Flex zitiert in einem Nachwort die letzten Verse, die der Dichter verfasst hat:

*Wir sanken hin für Deutschlands Glanz,
Blüh, Deutschland, uns als Totenkranz!
Der Bruder, der den Acker pflügt,
ist mir ein Denkmal wohl gefügt.
Die Mutter, die ihr Kindlein begt,
ein Blümlein überm Grab mir pflegt.
Die Büblein schlank, die Dirnlein rank
Blühn mir als Totengärtlein Dank.
Blüh, Deutschland, überm Grabe mein
Jung, stark und schön als Heldenbain!¹²*

9 A.a.O., S. 71.

10 A.a.O., S. 85 f.

11 A.a.O., S. 53.

12 A.a.O., S. 114.

Von dieser poetisch überhöhten Liebe zum deutschen Volk und Vaterland waren alle jungen Leute erfüllt, die 1914 in den Krieg zogen, von dem sie sich keine andere Vorstellung machen konnten, als dass er nach ihrem heroischen Einsatz in kurzer Zeit zum Sieg führen werde. Viele von ihnen starben, bevor sie ihre Meinung ändern mussten.

Im selben Kriegsjahr 1915 wie Ernst Wurche fiel auf der Seite des Gegners ein französischer Soldat. Er war wie Walter Flex ein Schriftsteller namens Jean Marc Bernard. Er war 34 Jahre alt, zwei Jahre jünger als Flex. Wenige Tage vor seinem Tod durch eine Granate im Juni 1915 schrieb er Verse, die im Gegensatz zu Wurches Kriegsbegeisterung tiefe Not und Verzweiflung zum Ausdruck bringen:

DE PROFUNDIS

*Du plus profond de la tranchée
Nous élevons les mains vers vous,
Seigneur: Ayez pitié de nous
Et de notre âme desséchée!
Car plus encor que notre chair
Notre âme est lasse et sans courage.
Sur nous s'est abattu l'orage
Des eaux, de la flamme et du fer,
Vous nous voyez couverts de boue
Déchirés, hâves et rendus ...
Mais nos cœurs, les avez-vous vus?
Et faut-il, mon Dieu, qu'on l'avoue,
Nous sommes si privés d'espoir
La paix est toujours si lointaine
Que parfois nous savons à peine
Où se trouve notre devoir.
Éclairez-nous dans ce marasme
Réconfortez-nous et chassez
L'angoisse des cœurs harassés
Ah! rendez-nous l'enthousiasme!
Mais aux morts, qui ont tous été
Couchés dans la glaise et le sable,
Donnez le repos ineffable,
Seigneur! Ils l'ont bien mérité.*

(fr.wikipedia.org/wiki/Jean-Marc_Bernard)

DE PROFUNDIS

*Aus der Tiefe unseres Grabens
Strecken wir nach dir die Hand:
Hab, o Herr, mit uns Erbarmen.
Uns ist die Seele ausgebrannt.
Denn mehr noch ist als unser Fleisch
Die Seele matt und ohne Mut.
Ein Sturm brach über uns herein
Mit Brand, mit Eisen und mit Flut.
Du siehst uns schmutzbedeckt,
zerrissen, abgezehrt, erschöpft ...
Hast, Herr, in unsere Herzen du geblickt?
Mein Gott, wir müssen es gestehn,
Dass wir so jeder Hoffnung bar.
Der Friede ist so weit entfernt,
Wir wissen manches Mal noch kaum,
Wo die Pflicht uns ruft, wozu.
Erleuchte uns in diesem Absturz,
Bestärke uns und jag' die Angst
Aus unseren müden Herzen,
Hol, Herr, zurück uns die Begeisterung!
Doch all den Toten,
Gebettet schon in Sand und Erde,
Schenke die Ruh' ohn' Wort und Name,
O Herr, sie haben sie verdient!*

(Übers.: Erwin Martin)

□

Fortsetzung im nächsten Heft

BUCHBESPRECHUNGEN

Alternativlos?

Helmut Fischer, Alternativlos? Europäische Christen auf dem Weg in die Minderheit, Theologischer Verlag Zürich: Zürich 2014 (ISBN 978-3-290-17754-6), Paperback, 177 Seiten, 13,80 Euro.

Der Theologieprofessor Helmut Fischer hat unter dem Stichwort „Basiswissen Christentum“ schon etliche Bücher in der entsprechenden Aufmachung publiziert. In diesem handlichen Taschenbuch mit all seiner Basisinformation geht es um Religion, Religiosität, Religionslosigkeit, und zwar geistesgeschichtlich, religionsgeschichtlich, religionsphänomenologisch, religionsphilosophisch und religionssoziologisch betrachtet. Es ist eine knappe Einführung in Ergebnisse der Religionswissenschaft, der Religionssoziologie und der Religionsphilosophie. Ein besonderes Augenmerk richtet er auf die Säkularisierung in Europa. Eindrucksvoll ist das Ringen um die Gottesfrage (etwa S. 66-68).

In seiner Zusammenschau von Vernunft und Glaube, Kultur und Religion liegt Fischer ganz auf der Linie eines freien Christentums: „Meine Behauptung lautet, dass auch für das Verständnis von Religion und für die Wirklichkeit christlichen Glaubens viel zu gewinnen ist, wenn sie mit Vernunft angesehen werden und wenn die Grenzen der Vernunft dabei beachtet werden“ (S. 79). Das bedeutet auch, dass sich wissenschaftliche Naturerklärung und religiöse Sinndeutung nicht ausschließen (S. 73) und dass Religion „eingebunden ist in Kultur und Gesellschaft“ (S. 62).

Fischer unterstreicht die Eigenständigkeit von Religion als einem anthropologi-

schen Grundphänomen. Jeder „vollsinige Mensch“ ist religiös im Sinn des „Transzendierens seiner biologischen Natur“ (S. 150). Religion bleibt, solange es Menschen gibt: „Die elementare, in der *conditio humana* verankerte Religiosität wird in vielen Gestalten bleiben, denn sie kann nur zusammen mit dem uns heute bekannten Menschsein verlöschen“ (S. 168). Das bedeutet grundsätzlich einen weiteren Religionsbegriff, in welchem der engere im Sinn von Glaubensgemeinschaft, Mythen und Traditionen, Kult und Ritual dann auch seinen Platz findet. Wer aber, wie eine radikale Religionskritik, Religion aus Nichtreligiösem ableitet, bezieht sich gar nicht auf Religion (S. 59), sondern verfehlt sie.

„Religion“ ist nach Fischer die „Begegnung, Interaktion und Wechselwirkung zwischen den Menschen und dem ‚Anderen‘“. Dieses „Anderere, Heilige, Größere, Transzendente, Umgreifende, Letztgültige“ kann „nur in unser Bewusstsein treten“, „indem wir unser Leben zu ihm ins Verhältnis setzen“ (S. 32). „Religiosität“ meint „das Verhältnis des oder der Einzelnen zu einer vorgegebenen Religion oder zu seinem Verständnis von Religion“ (S. 136).

Nach Fischer ist beim Menschen zwar keine „religiöse Anlage“ nachzuweisen (S. 149); andererseits aber treten mit der „sprachlichen Möglichkeit“ des Menschen aber seine religiösen Fragen hervor: „Wer bin ich? Woher komme ich? Wohin gehe ich? Wie gestalte ich mein endliches Leben und mein Verhältnis zu einem Größeren, das mich trägt?“ Insofern ist die „elementare, weil anthropologisch bedingte Religiosität des Menschen universal und transkulturell“ (S. 98). Und so wird Religiosität selbst dort nicht auf Dauer verschwinden, wo sich religiöse Gleichgültigkeit breit macht.

Damit ist allerdings nicht die Dominanz einer christlich bestimmten Religiosität ga-

rantiert. Es gibt auch Religiosität ohne kirchliche Vermittlung. „Authentisch“ ist auch eine „Religiosität, die ohne kirchliche Vermittlung elementar als Transzendenz- oder Gotteserfahrung erlebt wird“ (S. 145). „Religiosität ist auch außerhalb konfessioneller Prägungen in vielgestaltigen Transzendenz-erfahrungen gegenwärtig“ (S. 33). Freilich stellen Religionssoziologen wie Detlev Pollock fest, dass eine religiöse Sozialisation in Kindheit, Familie und Kirche zur Festigung christlicher Religiosität beiträgt, und das dürfte auch auf andere Religionen zu übertragen sein. Fischer sieht das auch so: „Das Bewusstsein für die religiöse Dimension des Menschseins und die religiöse Bindung hängen wesentlich von der religiösen Sozialisation in der Kindheit ab“ (S. 169). Religiosität ganz ohne Bodenhaftung in einer bestimmten Religion dürfte auf Dauer dürrftig sein.

Fischer klammert die Wahrheitsfrage nicht aus, sondern fragt nach authentischer christlicher Religion. Diese liegt seiner Auffassung nach nicht in einem wie auch immer gearteten Theismus, sondern in der von Jesus bezeugten Wirklichkeit Gottes als der Macht der Liebe: „Jesus hat seine Botschaft von der Liebe, in der sich das Göttliche als lebendig und schöpferisch und als Geschenk erweist, nicht in Gestalt von Dogmen und Heilslehren vorgetragen, sondern diese Liebe selbst gelebt und damit erfahrbar und sichtbar gemacht“ (S. 156). „Jesus entfaltet keinen neuen Gottesbegriff, sondern spricht von einer erfahrbaren Gotteswirklichkeit, die sich in dem Satz ausdrücken lässt: Gott ist die Liebe. [...] Dabei fordert Jesus nirgendwo, Jenseitiges für wahr zu halten. Er zeigt vielmehr, in welcher Weise göttliche Liebe, die wir nicht aus uns selber haben können, als Grundimpuls unseres Lebens wahr werden kann“ (S. 165).

Darin liegen für Fischer auch die Perspektiven für ein Christentum der Zukunft:

„Ein christlicher Glaube, der der Botschaft Jesu entspricht“, hat dort Zukunft, „wo er im Sinne der Liebesbotschaft Jesu in den Anschauungsformen der jeweiligen Zeitgenossen zur Sprache gebracht und von Menschen gewagt wird, die aus dem Geist und aus der Kraft der Liebe ihr persönliches, soziales, politisches und berufliches Leben gestalten“ (S. 169 f.). □

Dr. Andreas Rössler

Predigten fürs praktische Leben

Martin Honecker, Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist (Predigt heute, Bd. 25), Hartmut Spenner Verlag: Kamen 2014 (ISBN 978-978-3-89991-159-6), kart., 253 Seiten, 14,80 Euro.

Wer in unserer säkularen Gesellschaft liest denn heute noch Predigtbände?! Predigten nach evangelischem Verständnis sind keine schriftlichen Abhandlungen, sie sind (oder sollten es sein!) lebendige mündliche Anrede, aktuelles Lebenswort des Evangeliums im Reden und Hören!

Das wissen diese Prediger natürlich auch, trotzdem lassen sie ihre gesammelten Reden drucken (allein im Spenner-Verlag sind es seit 2002 jetzt 25 Bände!). Man muss daher richtiger fragen: Wen haben diese Autoren denn im Blick als mögliche Leser? Wer kann sich für solche Predigtsammlungen überhaupt interessieren?

Überfliegt man die vom Verlag am Ende jener Bände aufgelisteten Autoren, so wird schnell deutlich: Es sind größtenteils Lehrende der Theologie, so auch Martin Honecker, in den letzten Jahrzehnten einer der führenden theologischen Ethiker, der in seiner theologischen Grundhaltung unserem *Freien Christentum* nahesteht. Damit sind die Adressaten klar: Es sind in erster Linie diejenigen Prediger, die bei diesen Lehrern ihre Prägung

erhalten haben. Waren es Lehrer der praktischen Theologie, dann sind diese Predigten Beispiele für die homiletische Methode, die je nach der persönlichen „Theologie“ der Lehrenden unterschiedlich ausfällt und die jetzt für die gegenwärtigen oder ehemaligen Schüler schwarz auf weiß dokumentiert ist. Sind es Lehrende anderer Disziplinen, dann sind es Beispiele dafür, wie eine bestimmte Theologie sich in der Praxis der Kirche auswirkt und die Verkündigung des Evangeliums prägt. Und davon können jedenfalls alle profitieren, die im Predigtendienst stehen und sich mit der Frage herumschlagen müssen: Wie sag' ich's in angemessener Weise meinen Hörern, meiner Gemeinde? Neben diesem „pädagogischen“ Ziel sind solche Veröffentlichungen gleichzeitig aber auch noch eine wissenschaftliche Dokumentation des Werks eines theologischen Lehrers.

Eben dies ist auch der Fall des vorliegenden Buches. Martin Honecker, emeritierter Professor für Systematische Theologie in Bonn, hat in den letzten Jahren die Summe seines Wirkens in zwei knappe Bände gefasst, die jedesmal in dieser Zeitschrift besprochen wurden („Glaube als Grund christlicher Theologie“ in Jg. 2006, Heft 4, S. 98 ff. und „Evangelische Ethik als Ethik der Unterscheidung“ in Jg. 2011, Heft 3, S. 71 ff.). Nach Dogmatik und Ethik hat er jetzt also auch deren praktische Auswirkung in der Predigt dokumentiert, denn ihm als ursprünglichem Pfarrer der Württembergischen Landeskirche war die Verkündigung des Evangeliums immer ein wesentliches Anliegen in seiner ganzen Arbeit geblieben.

Honeckers Predigten sind – um dies von vornherein klarzustellen – keine rhetorischen „Feuerwerke“, wie wir sie von populären Star-Predigern kennen, und wollen dies auch gar nicht sein. Es sind Predigten eines theologischen Lehrers, dreißig an der Zahl

aus den Jahren 1969 bis 2014 (der größte Teil aus den letzten drei Jahrzehnten) und geordnet nach der biblischen Reihenfolge der Texte. Gut zwei Drittel davon sind in Universitätsgottesdiensten gehalten worden, die übrigen in Gottesdiensten der Wohnortsgemeinde Honeckers in einem der Bonner Außenorte. Es sind lehrhafte Predigten im besten Sinn von hohem Niveau, die für die akademische Gemeinde naturgemäß noch einmal eigene Ansprüche stellen. Immer aber geht es Honecker um den Kern der biblischen Botschaft, als Ethiker natürlich in besonderer Weise in dessen Auswirkung für die Probleme des praktischen Lebens unserer Zeit. So bietet etwa gleich die erste Predigt über den biblischen Schöpfungsauftrag an Adam (1. Mose 2,5) geradezu ein Destillat der „Umriss und Gesichtspunkte einer Schöpfungsethik“ (S. 29).

Nun kann es freilich nicht die Aufgabe einer knappen Buchbesprechung in dieser Zeitschrift sein, solch eine Predigtsammlung grundlegend theologisch zu würdigen – dazu sind Fachorgane da. Hier kann es nur darum gehen, Züge herauszustellen, die für uns im *Freien Christentum* besonders relevant sind. Wir haben ja auch in unseren eigenen Reihen Leser, die geistliche Ansprachen und Predigten zu halten haben. Und da möchte ich an erster Stelle die unbedingte Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit nennen, mit der Honecker nicht nur den Bibeltext angeht – Interpretationsprobleme und inhaltliche Fragwürdigkeiten der Texte werden klar angesprochen und wo nötig auch näher erörtert –, sondern genauso die Gebrochenheit und die Fragwürdigkeiten der menschlichen Existenz, so etwa unsere Gefährdung durch Selbstüberhebung als Folge des Gottesverlustes, oder die Beschränktheit unserer Wahl- und Gestaltungsmöglichkeiten, die allem Utopismus nüchtern wi-

derspricht. Und ganz wichtig ist Honecker dazu die Eindeutigkeit der Rede, weshalb mehrdeutige Begriffe zu allererst abgeklärt werden, ehe weitere Ausführungen darauf aufgebaut werden. Denn unklare Begriffe sind unwahrhaftig. Solche grundlegende Aufrichtigkeit kann dann gelegentlich auch ganz persönliche Probleme betreffen, ohne deswegen peinlich zu werden.

Als Ethiker ist Honecker gewohnt, immer das ganz praktische Leben zu bedenken, und das wirkt sich auch auf die Predigt aus. Hier wird zwar festgestellt und erörtert, aber nicht theoretisiert oder gar spekuliert. Auf besondere Situationen wird eingegangen (wie z.B. auf gottesdienstliche Feste, den Volkstrauertag oder aktuelle Anlässe), und an praktischen Beispielen ist kein Mangel. Dabei ist es überaus wohltuend, dass sich der Prediger nicht über die Gemeinde stellt und sie „von oben herab“ belehrt, sondern dass er in Solidarität mit seinen Hörern gemeinsam fragt und sich gemeinsam mit ihnen unter das stellt, was der Text uns als Evangelium zu sagen hat.

Als bewusstem Lutheraner (im calvinistisch-reformiert geprägten Rheinland) ist für Martin Honecker Luthers Orientierung am ursprünglichen biblischen Evangelium das Zentrum auch seines theologischen Denkens, also – in theologischer Fachsprache – die Rechtfertigung des Sünders allein aus Gottes Gnade, wie sie in Jesus verkörpert ist, empfangen allein im Glauben, nämlich dem Vertrauen auf das Wort von Gottes Liebeszusage. Und ebenso gut lutherisch ist die Erkenntnis, dass solcher Rechtfertigungsglaube zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes ermächtigt, die den Glaubenden zum „freien Herrn über alle Dinge“ macht, zugleich aber auch zum „dienstbaren Knecht aller Dinge“ (so Luther in seiner großen Freiheitsschrift).

Das wird in den Predigten zwar nicht eigens ausgeführt, wohl aber grundlegend vorausgesetzt; es wird aber zweimal an Paulustexten in seiner praktischen Auswirkung bedacht, was uns als „freie Christen“ besonders ansprechen muss. Honecker stellt dabei zwei Züge des evangeliumsgemäßen Freiheitsglaubens heraus:

Zum Einen die realistische Einschränkung dieser Freiheit durch unsere nach wie vor gebrochene Menschlichkeit („Sünde“). „Herr über alle Dinge“ kann der Mensch nicht aus eigener Machtvollkommenheit sein, die den Gottesglauben verabschiedet hat und sich damit in hybrider Selbstüberhebung zum Maß aller Dinge macht. Zu dieser Freiheit ist er vielmehr immer nur von Gott ermächtigt, sie kann sich daher immer nur als Gottes-Dienst verstehen, gebunden an den göttlichen Liebeswillen und damit realistisch begrenzt. Christliche Freiheit kann sich also nicht in illusionäre Utopien versteigen, die glauben, ein endzeitliches Paradies schon hier auf Erden gestalten zu können.

Damit hängt das Zweite zusammen, dass christliche Freiheit niemals zum Selbstzweck werden kann, zur bloßen individuellen „Freiheit von ...“, sondern immer zugleich gemeinschaftsbezogene „Freiheit zu ...“ ist, nämlich zum Gottes-Dienst gemäß Gottes Willen, d.h. eben mit Luther: zum Dienst der Liebe an allen Dingen und Menschen; oder in heutiger Sprache: zur nüchternen und realistischen Verantwortung für Welt und Mensch. Und das bedeutet zugleich: Diese Freiheit führt immer ins Weite, ins Offene – und eben dies berührt uns als „freie Christen“ besonders, beschreiben wir doch unseren *Bund* auf jeder letzten Umschlagseite unseres Blattes als „Forum für offenen religiösen Dialog“.

So kommen diese Texte den grundlegenden Anliegen unseres *Bundes* immer

wieder entgegen. Sie können aber vor allem für diejenigen hilfreich sein, die selber damit befasst sind, die Botschaft der Bibel weiterzugeben – zwar keine ultraleichte, doch lohnende Kost. □

Wolfram Zoller

Dialog der Religionen

Klaus Beurle (Hg.), Gott – einzig und vielfältig. Religionen im Dialog, Band 1: Das Göttliche im Herzen der Menschen, Band 2: Gott überschreitet Grenzen, Echter Verlag: Würzburg 2014, (ISBN 978-3-429-03686-7 und 978-3-429-03766-6), 221 und 371 Seiten, 19,80 und 29,- Euro.

Titel ebenso wie Untertitel der beiden anzudeutenden Bände sind eigentlich ohne Belang, denn die Vielzahl und Vielfalt der mehr als 30 gebotenen Beiträge ist damit kaum erfasst. Immerhin sind die Absichten der beiden Bände klar ausgesprochen. Danach geht es „dringlich um Perspektiven, die aus der Sackgasse des ‚Kampfs der Kulturen‘ herausführen und das Misstrauen der Religionen gegeneinander überwinden.“ (I, S. 15) Darüber hinaus geht es „einerseits um die Vielfalt der Religionen und ihrer Traditionen, um unterschiedliche Gottesvorstellungen und religiöse Praktiken. Andererseits geht es um die Auseinandersetzung der Religionen mit den sozialen Herausforderungen der Armut und Marginalisierung vieler Menschen.“ (II, S. 10)

Die Vielzahl der Beiträge vorzustellen, würde hier viel zu weit führen. Ich deute daher nur eine Charakterisierung der Bände im Allgemeinen an. Der erste Band führt uns eine Art von Kaleidoskop interreligiöser Begegnungen und Betrachtungen vor Augen. Das reicht von Charles de Foucauld über Teilhard de Chardin bis hin zu C. G. Jung und Mahatma Gandhi. Das

umfasst etwa Betrachtungen zur franziskanischen Spiritualität, zu Achtsamkeit und Spiritualität bis hin zu Musik und Tanz. Der zweite Band lässt zwei Schwerpunkte erkennen: die Religionstheologie und die Mystik. Darüber hinaus finden sich u.a. Beiträge zur Vereinbarkeit von Shivaismus oder Zen-Buddhismus und Christentum.

Die Beiträge sind oft weniger theoretisch als vielmehr auf die eigenen Erfahrungen bezogen. Und viele der Beitragenden lebten bzw. leben nicht in Deutschland, sondern etwa in Indien, Sri Lanka, Lateinamerika usw. Theoretisch am anspruchsvollsten sind sicher die Aufsätze von Hans Kessler und Hansjörg Schmid. Kessler erörtert sehr kundig das spannende Verhältnis von Christologie und Religionstheologie. (II, S. 237-260) Dabei will er anderen Religionen Offenheit und Wertschätzung entgegenbringen, ohne den christlichen Anspruch auf die endgültige Offenbarung in Jesus Christus preiszugeben. Schmid andererseits, ein ausgewiesener kompetenter Gesprächspartner im christlich-islamischen Dialog, stellt interessante und anregende „Interreligiöse Reflexionen zu ökologisch-sozialen Überlebensfragen“ an. (II, S. 337-358) Dabei erörtert er zwei neue islamische Positionen zur Umweltethik und unterzieht sie einer vergleichenden kritischen Reflexion. Hierin zeigt sich, dass moderne islamische Theologie trotz aller Bindung an die eigene Tradition diverse gegenwärtige Herausforderungen nicht nur wahrnimmt, sondern auch aufnimmt.

Leider enthalten die Bände allzu viele Druckfehler, welche die sonst zumeist leicht lesbaren Beiträge in ihrem Fluss stören. Die vergleichsweise leichte Lesbarkeit vieler Überlegungen liegt nicht zuletzt an der Vorgabe des Herausgebers, wonach die „erbetenen Beiträge [...] nicht im El-

fenbeinturm hoher Wissenschaft und Forschung geschriebene Produkte, sondern im gelebten Dialog geortet sein und zum Gespräch anregen“ sollten. (II, S. 11) Dieses Anliegen ist sicher erreicht worden, so wie auch das andere, nämlich dass die Lektüre dazu anregt, „mehr Sensibilität und – in Treue zur eigenen Tradition – mehr Wertschätzung der Vielfalt religiöser Traditionen zu entwickeln und den Geschmack am interreligiösen Dialog weckt“. (I, S. 17) Womöglich weist die in Parenthese gesetzte „Treue zur eigenen Tradition“ nicht zuletzt darauf hin, dass in den beiden Bänden so gut wie ausschließlich katholische Autoren (auch die männliche Form stimmt!) zu Wort kommen. Das tut der Vielfalt des ansonsten bunten Bilderbogens von Betrachtungen, Reflexionen und Erfahrungsberichten keinen Abbruch. Gleichwohl hätten mehr Stimmen von Frauen sowie aus dem evangelischen Raum die vorliegende Sammlung unterschiedlichster Beiträge gewiss bereichert. Aber vielleicht gehören diese Stimmen ja nicht zum Bekanntenkreis des Herausgebers, der wohl für die Auswahl der AutorInnen maßgebend war. □

Dr. Wolfgang Pfüller
Naunhofer Straße 17, 04299 Leipzig

Vom Mythos zum Kosmos

Kurt Bangert, Und sie dreht sich doch! 50 Antworten auf die Frage, wie alles begann, Theiss Verlag (Wiss. Buchgesellschaft): Darmstadt 2015 (ISBN: 978-3-8062-3029-1), Hardcover, 363 Seiten, 29,95 Euro (über Wiss. Buchges.: 24,95 Euro).

Dieses Werk behandelt antike und moderne Vorstellungen von der Gestalt und Entstehung unserer Welt. Ganz dem Titel entsprechend *Und sie dreht sich doch! 50*

Antworten auf die Frage, wie alles begann liest sich das Buch mit zwei nahezu gleich langen Teilen fast wie ein Dokumentarroman: flüssig, spannend und exzellent geschrieben, gründlich recherchiert und daher aktuell-informativ, für den geistes- und naturwissenschaftlichen Laien relativ leicht verständlich, immer wieder anregend, manchmal aufregend, unpathetisch-nüchtern und doch zum Teil einfühlsam-mitreibend. Man bekommt beim Lesen zunehmend Appetit auf mehr, auf intensiveres Beschäftigen mit dem einen oder anderen Wissensgebiet, auf neu zu Entdeckendes, auf neue Einsichten zu alten, vielleicht bisher zu unkritisch übernommenen, möglicherweise schon insgeheim angezweifelten Wahrheiten.

Das Buch ist in zwei sehr unterschiedliche Teile aufgeteilt: einen vorgeschichtlichen Teil, der sich mit antiken Weltentstehungsmythen und biblischen sowie außerbiblischen Mythen befasst; und einen neuzeitlichen Teil, der sich mit der Entwicklung des modernen physikalischen Weltbildes befasst: vom geo- zum heliozentrischen Weltbild bis hin zu modernen Theorien von der Entstehung des Kosmos, von Urknall, Extradimensionen, Multiversen und der „Theorie von Allem“. Das letzte Kapitel („Das Geheimnis unserer Existenz“) gehört mit knapp 25 Seiten zu den längsten: Dabei geht es um die Rätsel unseres Bewusstseins, des Lebens und auch um die grundlegende Frage, warum überhaupt etwas ist und nicht vielmehr nichts. Man ist beim Durchlesen des Inhaltsverzeichnisses geneigt, sich dieses Kapitels sofort zu bemächtigen, ist aber gut beraten, es sich bis zum kulminierenden Schlusspunkt aufzuheben.

Im *ersten Teil* („Die mythischen Anfänge: Vorzeit und Antike“) erzählt Bangert in zwölf Kapiteln, von denen nur wenige mehr als 20 Seiten umfassen, die Geschichte der Menschheit von ihren bisher erschließbaren

Anfängen, die wir durch antike Zeugnisse aus Materialien wie Keramik, Stein, Metall und anderen „Naturindizien“ sowie aus einer Reihe von Schriftwerken (vor allem der Bibel) kennen. Dieser erste Teil konzentriert sich auf das, was Menschen früherer Zeiten über den Ursprung der Erde, über ihren eigenen Platz im Ganzen der Wirklichkeit, über ihre Rolle im Verhältnis zueinander und zu den alles lenkenden Göttern dachten und wie sie ihre Sichtweisen von „Gott und der Welt“ den Nachfahren übermittelten. Eher beiläufig als systematisch explizierend wird auch ein Entwicklungsbogen vom Vielgötter- zum Eingottglauben gezeichnet, wobei die mythischen Geschichten der jüdisch-christlichen Bibel einen prominenten Platz einnehmen; aber auch der Islam kommt zu Wort. Dass sich Bangert hier im Wesentlichen auf die uns verfügbaren Zeugnisse und Schriften des nahöstlichen Raumes beschränkt, ist verständlich und dient der Lesbarkeit des Buches.

Bangert wartet immer wieder mit einer Reihe von Überraschungen, sogar mit einigen Zumutungen auf. So soll sich zum Beispiel die von der Bibel als globales Strafgericht Gottes dargestellte Flutgeschichte Noahs lokal (!) im Schwarzmeergebiet abgespielt haben, ein ganz normales Naturereignis also – für manchen Bibelgläubigen vermutlich schwer zu verdauen. Für die Überlebenden dieser Katastrophe war es aber klar: Ein Inferno hatte stattgefunden, von niemand anderem als von den Göttern herbeigeführt; ihre Welt war vollkommen zerstört, ein neues Leben begann, eine weltumspannende Legende nahm ihren Anfang; der Mythos von der durch Gott wegen der Sündhaftigkeit des Menschen vollstreckten (fast) völligen Zerstörung der Erde überdauerte die Zeiten bis zu uns heute.

Oder nehmen wir die Entstehung und Bedeutung der Kaaba in Mekka, der Ban-

gert ebenfalls nachgeht, diesmal mit Sicherheit für Muslime unkonventionell-unverdaulich, wenn der „Fußschemel Gottes“, angeblich eine 1:1-Replik des himmlischen Kaaba-Heiligtums, als gewöhnlicher Steinklotz und weit vorislamisch entstanden sowie religiös verehrt in den Blick genommen wird. Unsere heutige historisch-kritische Herangehensweise an die Fragen zur Herkunft sowie zur religionsgeschichtlichen Einordnung eines der höchsten Heiligtümer der dritten monotheistischen Religion dürfte für Islamgläubige eine geradezu blasphemische Simplifizierung und Entheiligung nicht einer Legende, eines Mythos, sondern einer Wahrheit darstellen, die den meisten Muslimen für ihre Integrität und Identität vor Gott-Allah als unverzichtbar erscheinen dürfte.

Kurt Bangert entblättert so einige alte Mythen ihrer äußeren Hüllen und damit zwangsläufig ihrer mit diesen eng verbundenen Glaubensinhalte, den sog. Schriftwahrheiten, durch eine nüchterne Darstellung von dem, was wir heute über ihre Herkunft wissen: kein übernatürliches Eingreifen von welchen Mächten auch immer, kein Gott, keine Engel, keine überirdischen Wesen, keine Metaphysik. Zugleich aber drückt er sein Verständnis dafür aus, dass und warum wir uns Menschen, individuell und kollektiv, als Mittelpunkt alles irdischen und universalen Geschehens betrachten: Unsere Psyche ist auf deutende Erklärungen des vordergründig Unerklärlichen sowie auf sichernde Geborgenheit in der schmerzlich erkannten Verlorenheit in dieser Welt, in diesem Leben, angewiesen. Den Schwebezustand des Ungewissen, des Nichtwissens über das Woher, Wozu und Wohin unserer Lebensreise hält weder ein Kind noch ein Erwachsener dauerhaft aus. (Anmerkung des Rezensenten: Nur ein Gott scheint es zu wissen, und der wird stetig in uns neu geboren.)

Im *zweiten Teil* des Buches („Der Weg der Wissenschaft: Neuzeit und Moderne“), der aus vierzehn zumeist kürzeren Kapiteln besteht, geht es nicht mehr um das, was sich Menschen vor langer Zeit aufgrund der offensichtlichen Abläufe in der Natur ausdachten und woran sie glaubten oder was sie für wahr hielten, also um die antike Weltansicht, sondern um das, was die Moderne ausmacht: die neuzeitlich-kritische Erforschung der Natur und ihre wissenschaftlichen Interpretationen, die zu unserem heutigen Weltverständnis geführt haben; wie der Kosmos beschaffen ist und wie er entstand, aber auch wie die Materie beschaffen ist, wie sie wirkt und wie sie Entstehung und Entwicklung des Kosmos – wahrscheinlich – beeinflusst hat.

Dieses *wahrscheinlich* hat für Bangert häufig einen eher *sicheren* Charakter; eine zuweilen benutzte Formel dafür lautet „wie wir heute wissen ...“. Dieses Wissen umfasst sowohl das Datenmaterial, auf das sich unsere Kenntnisse um Vergangenes und Gegenwärtiges beziehen, als auch die Schlussfolgerungen, zu denen er gelangt, selbstverständlich unter Einbeziehung von Forschermeinungen auf diversen Fachgebieten. Darin liegt eine der Stärken des Buches: Die benutzte Fülle an Daten und Aussagen aus einer großen Menge von Forschungsergebnissen – auf vielen Fachgebieten – ist beachtlich, dazu die Fähigkeit des Autors, die in der für Laien oft wenig verständlichen Sprache der Geistes- und Naturwissenschaften mitgeteilten Zahlen und Fakten leicht verdaulich umzusetzen. Für den Fall, dass unsere wissenschaftlichen Erkenntnisse noch vorläufig sind, scheut sich der Autor aber nicht, deren hypothetischen Charakter einzugestehen.

Dieser zweite Teil des Buches gibt in handlichen Lesepäckchen Auskunft über

den experimentell begründbaren Kenntnisstand zur Funktionsweise wesentlicher Vorgänge im Universum anhand der wichtigsten naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse seit den Zeiten von Kopernikus, Kepler, Galilei und Newton bis heute. Einen solcherart verständlichen Überblick findet man in dieser Kompaktheit in einschlägigen Werken nur selten. Da geht es um den Platz unserer Erde im Konzert von Planeten und ihren Bahnen in unserem Sonnensystem; um die antiken Vorstellungen über Sonne, Mond und Sterne, die überwunden wurden durch tatsächlich „bahnbrechende“ Erkenntnisse von genialen Beobachtern und deren Berechnungen. Da geht es um Gravitation und Relativitätstheorie, Wahrscheinlichkeiten und Zufall, Plattentektonik und Vulkanismus, Temperatur, Druck und Strahlung; um die physikalischen Grundkräfte der Natur; um die Entstehung von Sternen, wie unsere Sonne eine ist, um deren Endlichkeiten, die auf Zyklen von ewigem Werden und Vergehen beruhen; um Quanten und Bubbles, Galaxien, Schwarze Löcher, Dunkle Materie und Dunkle Energie; um das Zentrum des Universums – das es nicht gibt – und wie wir Zeiträume und Vorgänge vom sogenannten Urknall bis heute wissenschaftlich-experimentell und vor allem geistig (!) in den Griff bekommen. Der Nichtwissenschaftler, der Laie, der einfach denkende Mensch, wir alle sind grundsätzlich darauf angewiesen zu glauben, was wir lesen oder hören, ob es nun von Aristoteles, Newton, Einstein oder den Forschern der Gegenwart kommt; oder für wahr zu halten, was die Bibel, der Koran oder die Mythenerezählungen aus alten Zeiten uns vom Ursprung der Welt, des Lebens, von jedem und allem überliefert haben.

Vor diesem Hintergrund und angesichts der Spannung zwischen Glaubenskön-

strukturen und mehr oder weniger gesichertem Wissen der heutigen Naturwissenschaften lässt Bangert immer wieder das Fragen nach dem Urgrund alles Seins durchscheinen, das Fragen nach einem, der das alles geschaffen haben könnte: uns selbst, unsere Erde, unser Sonnensystem, das Weltall. Dieses Geheimnis zu lüften, ist seit jeher Antrieb für diverse Forschungsgebiete gewesen, ob sie nun als antik oder modern bezeichnet werden sollten. Die Frage nach Gott – dem initiativen Schöpfer, Erhalter und Lenker und dem über jeglichen menschlichen Theorien und Berechnungen stehenden *Universator* – steht gewissermaßen Pate bei allen Überlegungen, die zum Verständnis des uns so gut wie unbekanntem Ganzen des Kosmos beitragen könnten. Letztendlich sieht sich der Mensch als Verlorener im kosmischen Geschehen, als Winzling, als Ausgelieferter vor die Sinnfrage gestellt.

Je weiter man ans Ende des Buches kommt, desto schwieriger wird es. Im letzten Kapitel, in dem es um „Das Geheimnis unserer Existenz“ geht, verwebt der Autor die Erkenntnisse um den materielosen Grundstoff des Universums, den an sich „bedeutungslosen“ *Quanteninformationen* – ein Begriff, der den allermeisten Menschen in seiner Bedeutung unerfassbar sein dürfte – mit der Frage nach dem Sinn des Ganzen, in das wir eingebettet sind. Gibt es einen Sinn? Wenn ja, dann den, den wir „den Dingen, unserem Leben und dem Universum als Ganzes“ selbst verleihen. Bangert folgert: „Aus dem Grundsatz, dass die Dinge an sich keine Bedeutung haben, außer derjenigen, die wir ihnen geben, leite ich die allgemeine These ab, dass der Sinn der Existenz des Menschen vor allem darin besteht, dem Universum einen Sinn zu geben.“ Damit wird dem Leser ein ordentliches Stück Verantwortung auf-

gebürdet: Durchdenke und verstehe, was du liest! Setze, was du gelernt hast, in Beziehung zu dem, was du bisher zu glauben gewohnt warst! Da wir nicht selbst forschen, beweisen und interpretieren können, müssen wir weitgehend glauben, was von der Forschung als aktuelles Wissen proklamiert wird. Aber: Deckt sich dieses Wissen – gegebenenfalls – mit dem Verständnis von einem (von meinem) *Universator* des Alls? Und schließlich: Kann ich dem Gedanken des Autors folgen, „dass das Universum zunächst grundsätzlich bedeutungslos ist und seine Bedeutung nur durch ein Bewusstsein erhält, das in der Lage ist, den Dingen dieser Welt eine Bedeutung zuzuschreiben“?

Der Wert des Buches besteht für mich in zumindest den folgenden drei Aspekten: Es gelingt dem Autor,

- heutige naturwissenschaftliche Erkenntnisse von der Welt – seien es Fakten, Theorien oder Hypothesen – laiengerecht verdaulich aufzubereiten,
- dem Staunen über die Wunder des Kosmos und des Lebens Raum und Stimme zu verleihen – bei gleichzeitiger Bescheidenheit im Hinblick auf zukünftige Erkenntnisse, die unser Jetzwissen möglicherweise in manchen Teilen ad absurdum führen könnten,
- der Idee „Gott“ eine Entsprechung zu geben, die nicht metaphysisch, also übernatürlich und daher rational unzugänglich ist, sondern die ganz natürlich begriffen werden kann, wenn auch dem gesunden Menschenverstand nur durch Horizontenerweiterung – über den sog. Tellerrand hinaus – vermittelbar.

Diesem spannenden, anregenden und lebenswerten Buch wünsche ich eine weite Verbreitung. □

Dr. Bernd Rieckhof
Weinbergstraße 4,
79249 Merzhausen/Freiburg

INFORMATIONEN

Kirchentag Stuttgart

4000 Posaunen blitzen in der Morgensonne. Die Bühne ist in gelb-rot-blauen Farben wie ein Regenbogen gestaltet. Die letzten roten Kirchentag-Schals mit weißer Aufschrift werden angepriesen. Manchen diente die Textilie über die Tage hinweg auch als praktisches Stirnband, auch am Vormittag des 7. Juni, als Hunderte von Helfern an den vorbereiteten Altären auf dem Cannstatter Wasengelände stehen. Es ist leicht bewölkt, ein nächtliches Gewitter sorgte für kühlere Luft und Entspannung beim Abschlussgottesdienst zum 35. Deutschen Evangelischen Kirchentag.

„Da berühren sich Himmel und Erde“, stimmen sich rund 95.000 Gottesdienstbesucher ein. So viele Menschen hat man in Stuttgart schon lange nicht mehr singen, beten und schwitzen sehen. Fünf Tage lang standen den knapp 100.000 Dauerteilnehmern die Schweißperlen auf der Stirn, fünf Tage lang bildeten sich immer wieder größere Schlangen vor den Wasserauftankstationen.

„... damit wir klug werden“, lautete das diesjährige Motto, aber sind nun alle klüger als zuvor? „Nein, aber neu motiviert, sich mit den Krisen der Welt und auch bei uns intensiver auseinanderzusetzen“, sagt Martina Frank (39) aus Ditzingen. Kirchentagspräsident Andreas Barner sagt, aus vielen Gesprächen, Gebeten und Gottesdiensten habe er die Antwort entnommen, dass man zumindest ein wenig weiter gekommen sei im Bedenken und im Klüger-Werden. „Und vielleicht gehen wir nach diesem Kirchentag

zukünftig mit manchen Aufgabenstellungen behutsamer und ein bisschen ‚weiser‘ um. Dann sind wir wirklich klüger geworden“, meint Barner. Das Motto war Anregung für eine breite Debatte über Freihandelsabkommen, Armutsbekämpfung, Klimawandel, die Folgen der Digitalisierung, Datenschutz, Sterbehilfe, Frieden, Flüchtlingsarbeit oder auch das Älterwerden. (Ralf Schick, *epd-Wochenpiegel* 24/2015, S. 2)

Kirchentag debattiert über TTIP

Beim evangelischen Kirchentag in Stuttgart haben sich Kirchenvertreter und Politiker am 5. Juni eine lebhafte Debatte über das Freihandelsabkommen TTIP geliefert. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, kritisierte den geplanten Vertrag zwischen EU und USA. Vizekanzler Sigmar Gabriel (SPD) dagegen erklärte, es könne nicht der Anspruch einer aufgeklärten Gesellschaft sein, ein solches Vorhaben „schon abzulehnen, bevor fertig verhandelt wurde“. Auch Kanzlerin Angela Merkel (CDU) besuchte das Protestantentreffen. Dabei rief sie dazu auf, die Chancen der Digitalisierung zu sehen.

Bedford-Strohm sagte, es gebe viele Anzeichen dafür, dass das TTIP-Abkommen sozialpolitischem und ökologischem Fortschritt nicht nützen werde. „Deswegen kann ich nach dem gegenwärtigen Stand eine Zustimmung zu TTIP nicht empfehlen“, sagte der bayerische Landesbischof. Der rheinland-pfälzische Justizminister und ehemalige Kirchentagspräsident Gerhard Robbers (SPD) bezeichnete es als großen Fehler, das Freihandelsabkommen TTIP hinter verschlossenen Türen auszuhandeln. (*epd-Wochenpiegel* 24/2015, S. 6)

Jahrestagung 2015 des *Bundes für Freies Christentum*
vom 09.-11. Oktober 2015

Der neue Atheismus

als Herausforderung für ein undogmatisches Christentum

Tagungsstätte:

Evangelisches Studienwerk Villigst
Iserlohner Straße 25
58239 Schwerte

Der „neue Atheismus“ kann als Reaktion auf den Terroranschlag islamistischer Attentäter auf das World Trade Center in New York verstanden werden. Er richtet sich aber nicht nur gegen die fundamentalistischen Ausprägungen der Religion, sondern auch gegen den Gottesglauben überhaupt. Zu den „Oberhäuptern“ des neuen Atheismus zählen Richard Dawkins, Sam Harris, Daniel Dennett und (der kürzlich verstorbene) Christopher Hitchens. In Deutschland wird der neue Atheismus vor allem von Michael Schmidt-Salomon, Vorstandssprecher der Giordano-Bruno-Stiftung, öffentlichkeitswirksam propagiert. Indem der neue Atheismus seine Religionskritik öffentlich sichtbar macht und es ihm gelingt, gerade auch jüngere Menschen mit akademischer Bildung anzusprechen, bedeutet diese Bewegung eine Herausforderung für das heutige Christentum – in besonderem Maße für ein liberales und undogmatisches Christentum, das sich der Tradition der Aufklärung verpflichtet weiß. Die Tagung möchte sich dieser Herausforderung stellen, indem sie einen Schwerpunkt auf den Dialog mit Studierenden aller wissenschaftlichen Disziplinen setzt.

Die Tagung ist eine Kooperationstagung von:

- Bund für Freies Christentum
- Evangelisches Studienwerk e.V.
- Evangelische Erwachsenenbildung Worms-Wonnegau

Nähere Informationen zum Ablauf der Tagung und zur Anmeldung entnehmen Sie bitte dem beigefügten Flyer.

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!

Einladung zur Mitgliederversammlung

An alle Mitglieder des *Bundes für Freies Christentum*.

Gemäß § 6 unserer Satzung lade ich die Mitglieder des *Bundes für Freies Christentum* hiermit zur Mitgliederversammlung ein. Diese findet statt im Rahmen der Jahrestagung 2015 (Thema: „Der neue Atheismus als Herausforderung für ein undogmatisches Christentum“) am Samstag, 10. Oktober 2015, um 19.30 Uhr im Evangelischen Studienwerk e.V. Villigst, Iserlohner Straße 25, 58239 Schwerte.

Tagesordnung:

1. Bericht der Geschäftsführung
2. Kassenbericht und Entlastung
3. Wahl des Vorstandes
4. Veröffentlichungen
5. Jahrestagungen
 - 28.-30. Okt. 2016 in Hofgeismar: „Glaube und Vernunft in den Weltreligionen. Judentum, Christentum, Islam und Bahá'í“
 - Diskussion über Themen für weitere Jahrestagungen
5. Verschiedenes

Sollten Mitglieder den Wunsch haben, weitere Punkte auf die Tagesordnung zu bringen, bitte ich um vorherige Absprache.

Karin Klingbeil
Geschäftsführende Vorsitzende

Stuttgart, 15. Juni 2015

Neues Forum-Heft: 150 Jahre Ernst Troeltsch

Der 1865 geborene Ernst Troeltsch, einer der prominenten Vertreter der liberalen Theologie des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts, erfreut sich nicht nur aufgrund des 150-jährigen Jubiläums in diesen Tagen einer neuen Popularität und Aktualität. Eine Beschäftigung mit diesem einsichtigen und weitsichtigen Theologen zeigt, wie „modern“ er heute immer noch ist, hat er doch schon zu seiner Zeit die Herausforderungen seitens der Naturwissenschaft, der Geschichtswissenschaft und vor allem der Religionswissenschaft erkannt und in sein Denken und seine Theologie integriert. Er betrachtete diese Herausforderungen nicht nur als Bedrohung, sondern auch als Chance für ein undogmatischeres Christentum. Die Aktualität Ernst Troeltschs wird vor allem in Wolfgang Pfüllers Beitrag hervorgehoben, während Kurt Bangert sich mit der Biographie und den wichtigsten Werken Troeltschs auseinandersetzt. Außerdem druckt das 100 Seiten umfassende Heft auch noch einige Texte von Troeltsch selbst ab, in denen sein Denken und seine Argumentationsweise gut zum Ausdruck kommt.

Hier ist eine Liste der neueren Forum-Hefte, die zu günstigen Preisen bei Karin Klingbeil von der Geschäftsführung des *Bundes für Freies Christentum* (siehe Kontaktdaten auf der 2. Umschlagseite) bestellt werden können:

- Kurt Bangert und Wolfgang Pfüller: *150 Jahre Ernst Troeltsch (1865–1923)*, Heft 54, 100 Seiten, 7,50 Euro.
- Andreas Rössler: *Aufgeklärte Religion bei Eduard Zeller (1814–1908)*, Heft 53, 36 Seiten, 3,50 Euro.
- Wolfram Zoller: *Der andere Enzensberger*, Heft 52, 32 Seiten, 3,00 Euro.
- Wolfram Zoller: *Dichter als Grenzgänger des christlichen Glaubens: Friedrich Hölderlin – Ernst Barlach – Christian Wagner*, Heft 51, 52 Seiten, 5,00 Euro.
- Werner Zager (Hg.): *Zugänge zur Wahrheitsfrage – ein theologisch-philosophisches Gespräch*, Heft 50, 60 Seiten, 6,00 Euro.
- Wolfgang Erich Müller: *Wie lässt sich Moral begründen? Eine christliche Antwort auf das Nützlichkeitsdenken des Philosophen David Hume (1711–1776)*, Heft 49, 24 Seiten, 3,50 Euro.
- Werner Zager und Andreas Rössler (Hg.): *Abenteuer Religion – Jugendliche vor der religiösen Frage*, Heft 48, 60 Seiten, 6,00 Euro.
- Wolfram Zoller: *Wahrheit gegen Beliebigkeit*, Heft 47, 28 Seiten, 2,80 Euro.
- Heinz Röhr: *Unterwegs zu einer Ökumene der Religionen*, Heft 46, 28 Seiten, 2,80 Euro.
- Werner Zager: *Was ist unverzichtbar am Christentum?*, Heft 43, 39 Seiten, 4,50 Euro.
- *Mystik und Freies Christentum*. Vorträge der Jahrestagung 1998 des Bundes für Freies Christentum, Heft 42, 44 Seiten, 4,50 Euro.

DIE ABSCHAFFUNG DES KRIEGES

*Der nächste Krieg wird von einer Furchtbarkeit sein
wie noch keiner seiner Vorgänger.*

Bertha von Suttner (1843–1914)
österreichische Friedensaktivistin und
Friedensnobelpreisträgerin von 1905

*Nicht unserer Vorväter wollen wir trachten uns würdig zu zeigen –
nein: unserer Enkelkinder!*

Bertha von Suttner

*Wer die Opfer nicht schreien hören, nicht zucken sehen kann,
dem es aber, sobald er außer Seh- und Hörweite ist, gleichgültig ist, dass es schreit und
zuckt – der hat wohl Nerven, aber – Herz hat er nicht.*

Bertha von Suttner

Die Waffen nieder!

Titel des Buches (1889) von Bertha von Suttner

Gott gebe, dass Ihr Buch der Abschaffung des Krieges vorausgehen möge.

Leo Tolstoi (1828–1910) in einem Brief an Bertha von Suttner
in Reaktion auf ihren Roman „Die Waffen nieder!“

*Der Weltfriede ist notwendig,
denn die Welt der vorhersehbaren Zukunft ist eine wissenschaftlich-
technische Welt. Der Weltfriede ist nicht das goldene Zeitalter,
sondern sein Herannahen drückt sich in der allmählichen Verwandlung
der bisherigen Außenpolitik in Weltinnenpolitik aus.
Der Weltfriede verlangt von uns eine außerordentliche moralische
Anstrengung, denn wir müssen überhaupt eine Ethik des Lebens
in der technischen Welt entwickeln.*

Carl Friedrich von Weizsäcker (1912–2007)

PVSt DPAG Entgelt bezahlt

E 3027

Versandstelle *Freies Christentum*:
Geschäftsstelle des
Bundes für Freies Christentum
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Bezugspreis: jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

Mitgliedsbeitrag: für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Zahlungen an Bund für Freies Christentum: Kreissparkasse Esslingen, Konto-Nr. 56 037 137, BLZ 611 500 20 (IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37. - BIC: ESSLDE66XXX). Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“.

Bestellungen: Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); Fax 0711 / 7655619 (E-Mail-Anschrift vorne).

In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzende, Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Kurt Bangert, Anschrift siehe 2. Umschlagseite (innen).

ISSN 0931-3834